

Sielert, U. / Marburger, H. / Griesse, Chr.: Sexualität und Gender im Einwanderungsland. Öffentliche und zivilgesellschaftliche Aufgaben – Ein Lehr- und Praxisbuch. Oldenbourg: De Gruyter 2017, S. 32-54

**Uwe Sielert**

## **Sexualität und Diversifizierung sexueller Lebenswelten und Identitäten im Migrationskontext**

### **Abstract:**

Mit Überschriften werden in der Regel wichtige Botschaften des nachfolgenden Textes verbunden. So auch in diesem Überblicksartikel, der den ersten Teil des Handbuchtitels „Sexualität und Gender“ unter dem besonderen Aspekt der Migration beleuchtet und systematisiert. **Diversifizierung** meint in diesem Zusammenhang Deregulierung, Ausdifferenzierung, Vervielfältigung aller Teilaspekte, die sowohl im Alltagssprachgebrauch als auch in der Sexualwissenschaft mit einem weiten Verständnis von **Sexualität** verbunden werden. Gemeint ist die Deregulierung vermeintlich natürlicher oder bisher kulturell dominanter Muster des sexuellen Denkens, Fühlens und Verhaltens, also der gesamten sexuellen Sphäre. Dazu zählt auch die Ausdifferenzierung der Geschlechtervorstellungen, sexuellen Orientierungen und Praktiken wie auch die Vervielfältigung von Intimbeziehungen. Der Begriff der **Lebenswelten** steht für die gewachsene Pluralität sozial zugeschriebener, erworbener und auch selbstgewählter menschlicher Lebenslagen und Milieukontexte einschließlich ihrer subjektiven Deutungen, die sich selbstverständlich auch auf die darin gelebte Sexualität auswirkt. Die damit zusammenhängenden Selbstverständnisse einzelner Menschen oder Gruppen, die sich immer aus schicksalhaft gegebenen, zugeschriebenen und selbstgewählten Selbstbeschreibungen zusammensetzen, können mit dem Begriff der **sexuellen Identität** bzw. Identitäten gekennzeichnet werden in Analogie zu anderen Segmenten individueller Gesamtidentität, etwa der körperlichen, politischen oder beruflichen Identität.

### **1. Worum geht es? Eine thematische Einleitung.**

Mit Überschriften werden in der Regel wichtige Botschaften des nachfolgenden Textes verbunden. So auch in diesem Überblicksartikel, der den ersten Teil des Handbuchtitels „Sexualität und Gender“ unter dem besonderen Aspekt der Migration beleuchtet und systematisiert. **Diversifizierung** meint in diesem Zusammenhang Deregulierung, Ausdifferenzierung, Vervielfältigung aller Teilaspekte, die sowohl im Alltagssprachgebrauch als auch in der Sexualwissenschaft mit einem weiten Verständnis von **Sexualität** verbunden werden. Gemeint ist die Deregulierung vermeintlich natürlicher oder bisher kulturell dominanter Muster des sexuellen Denkens, Fühlens und Verhaltens, also der gesamten sexuellen Sphäre. Dazu zählt auch die Ausdifferenzierung der Geschlechtervorstellungen, sexuellen Orientierungen und Praktiken wie auch die Vervielfältigung von Intimbeziehungen. Der Begriff der **Lebenswelten** steht für die gewachsene Pluralität sozial zugeschriebener, erworbener und auch selbstgewählter menschlicher Lebenslagen und Milieukontexte einschließlich ihrer subjektiven Deutungen, die sich selbstverständlich auch auf die darin gelebte Sexualität auswirkt. Die damit zusammenhängenden Selbstverständnisse einzelner Menschen oder Gruppen, die sich immer aus schicksalhaft gegebenen, zugeschriebenen und selbstgewählten Selbstbeschreibungen zusammensetzen, können mit dem Begriff der **sexuellen Identität** bzw. Identitäten gekennzeichnet werden in Analogie zu anderen Segmenten individueller Gesamtidentität, etwa der körperlichen, politischen oder

beruflichen Identität. Schon hier muss angedeutet werden, dass der Identitätsbegriff nicht unproblematisch, aber letztlich auch nicht zu vermeiden ist. Er ist schwer zu ersetzen, weil Menschen ein Interesse daran haben, sich selbst, also auch ihr ‚sexuelles Selbst‘ bzw. ihre ‚sexuelle Identität‘ zumindest in Umrissen und punktuell zu definieren. Problematisch ist seine Verwendung zur individuellen oder kollektiven Ausschließlichkeit und dauerhaften Ein- bzw. Ausgrenzung des Nicht-Identitären, also des Anderen. Ein solches statisches und stereotyp-ausgrenzendes Verständnis sexueller Identität entspricht nie der gelebten Realität und verhindert vor allem jede Form von Veränderung, besserer Anpassung an gewandelte Lebenswelten, Wachstum und Entfaltung der eigenen Person. Es verhindert auch das Lernen voneinander und Zusammenleben mit Menschen, die alle den Wunsch und das Recht haben, sich auch sexuell selbst zu definieren und im Lebensvollzug zu verändern.

Die Einbettung dieses Verständnisses von Sexualität, Lebenswelt und Identität in den Migrationszusammenhang unterstreicht noch einmal besonders die Diversifizierung von Lebensweisen und identitären Selbstverständnissen, vor allem aber deren Wandelbarkeit und Durchmischungen. Denn das ist das zentrale Thema dieses Handbuchs: Was bewirkt die Einwanderung von Menschen mit individuellen sexuellen Identitäten aber auch kollektiv erfahrenen kulturellen wie sozialen

Lebensräumen und Lebensstilen im Aufnahmeland Deutschland? Was bewirkt sie in einer sich demokratisch und plural verstehenden Gesellschaft, deren sexuelle Sphäre in sich durch Emanzipationsbewegungen und Anerkennungskämpfe sexueller Minderheiten, auch durch zurückliegende Migrationseinflüsse stark ausdifferenziert ist und die derzeit mit alt bekannten aber auch neuen Sexualmoralen, Geschlechterverständnissen, Intimgemeinschaften und Sexualpraktiken konfrontiert wird? Menschenbilder und Gesellschaftsvorstellungen treffen aufeinander, Unbekanntes oder längst Vergessenes wird dramatisiert und auf „die Neuen“ projiziert. Sexualität beweist sich wieder als affektiv besetzter Austragungsort für Kulturkämpfe, Ein- und Ausgrenzungsmanöver, für die Rückbesinnung auf vermeintlich Halt vermittelnde sexuelle Muster des natio-sozio-kulturellen Erbes samt ihrer pseudoreligiösen Legitimierungen. Dabei wächst durch die demokratische Bewältigung von (auch) sexueller Diversität durch substanzielle Toleranz und sexuelle Bildung zum einen die Chance, unvermeidbare Integrationsprozesse zu bewältigen. Zum anderen gelingt auch die Weiterentwicklung einer sexualfreundlichen und gewaltarmen Sexualkultur, auf deren Basis sich differente sexuelle Lebenswelten und Identitäten wechselseitig anerkennen und als Herausforderung für identitäre Lernprozesse begreifen können.

Das klingt hoffnungsvoll und für viele auch realitätsfremd angesichts berichteter oder auch tatsächlich erfahrener sexueller Gewalterfahrungen und ist sicherlich nicht voraussetzungslos. Auf jeden Fall gelingt das nicht, indem mit dem ‚normativen Bügeleisen‘ über die Komplexität der Sachverhalte und Situationen hinweggearbeitet wird. In kaum einem anderen Bereich sind Menschen wegen der situativen und ethischen Komplexität bei gleichzeitiger emotionaler Befangenheit so sehr vom Wissen wie der Urteilskraft überfordert wie in der sexuellen Sphäre ihres Lebens. Moralisieren erscheint dann vielen als ein gangbarer Weg, sich der Ungewissheit und vor allem der Selbstreflexion zu entledigen. Gut und Böse werden dann zu Krücken der Orientierung in einer individuell immer unkontrollierbar werdenden Welt. Das macht die Bewältigung des Alltags aber nur kurzfristig leichter und berücksichtigt nicht die soziale und moralische Verantwortung aller gegenüber der (auch) sexuellen Selbstbestimmung des Einzelnen. Vor allem ist es kein Weg einer wissenschaftlich fundierten und demokratisch legitimierten Politik und Bildungsarbeit.

## **2. Was ist Sexualität?**

Zu Beginn muss die Frage geklärt werden, welches Sexualitätsverständnis für die Beschreibung und Analyse der zu klärenden Sachverhalte am Nützlichsten ist. Im allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet Sexualität entweder sehr eng das Umgehen mit den Geschlechtsorganen, meint also genitales Verhalten und das damit verbundene Lusterleben. Oder alles wird mit Sexualität verbunden, „was wir daraus machen“. So formuliert es die Sexualtherapeutin Offit und zählt in ihrer Definition Vieles dazu: Lust, Liebe, Prostitution, Pornografie, Eifersucht, Vergnügen, Gewalt, Streit, Pflicht, Freiheit, Ekstase, Todeswunsch, Technik, Zeitvertreib, Belohnung, Gesundheit und vieles mehr (Offit 1979, S. 16).

Auch im wissenschaftlichen Kontext gibt es enge und weite Definitionen. Die positivistisch-medizinisch orientierte amerikanische Sexualwissenschaft hat dazu beigetragen, dass der Bedeutungsgehalt von Sexualität auf das körperlich Wahrnehmbare, vor allem Messbare, reduziert wurde (Masters/Johnson 1980). Die

sozialwissenschaftliche Erklärungskraft dieser eng auf Fortpflanzung und körperliche Lust ausgerichteten Sexualforschung blieb jedoch sehr begrenzt und war sexualpolitisch wie auch sexualpädagogisch nur zum Teil hilfreich.

Sowohl das persönliche Erleben als auch die historische Begriffsgeschichte und inzwischen der Mainstream der Sexualwissenschaft sprechen gegen diesen verkürzten Sexualitätsbegriff. Die meisten Menschen spüren in ihrem Alltagsleben – wenn auch in unterschiedlicher Stärke – die Zusammenhänge zwischen körperlicher Erregung, Erotik, Leidenschaft und Liebe einschließlich ihrer Spannungen und Widersprüche, erfahren also **Sexualität als ‚Einheit des Widersprüchlichen‘**. Sie kennen auch die Abhängigkeiten von inneren Gestimmtheiten, äußeren Anreizen und biografisch unterschiedlichen Lebensphasen. Bei Menschen mit Migrationsgeschichte kommen die bewusst oder unbewusst erfahrenen Differenzen sozio-kultureller Rahmung hinzu.

Nun ist das noch kein Argument für eine ebenso weite Definition im wissenschaftlichen Kontext. Andererseits sollten sich auch wissenschaftliche Begriffe bei allem Bemühen um Präzision nicht allzu weit vom Alltagsverständnis und -erleben der Menschen entfernen. Der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch bezeichnet trotz aller Probleme mit Definitionsversuchen zur Sexualität (Sigusch 2005a, S. 225-237) und trotz seiner in der Regel abstrakt soziologischen Ausdrucksweise die Essenz der sinnlichen Liebe als den Kern eines nicht verdinglichenden Sexualitätsbegriffs folgendermaßen:

Sie ist „eine Bedingung der Möglichkeit der Menschwerdung. Als wesentliche Quelle der Individuation tariert sie Nähe und Distanz aus und jene Gefühle, ohne die Liebe unmöglich ist: Wohllust und Wollust, Vertrauen in sich selbst und in andere“ (Sigusch 2005b, S.143).

Ausgehend von diesem existenziell-anthropologischen Kern der Sexualität gestaltet sich die sexuelle Sozialisation eines Menschen als ein komplexes Geschehen. Sie umfasst neben der Lust, Erotik und Sinnlichkeit die je individuellen Attraktivitätsmuster, sexuellen Identitäten und Orientierungen aber auch diverse Stufen der Intimität als Sphäre der Vertrautheit und wechselseitigen sozialen Durchdringung. Sexualität ist damit nichts Naturwüchsiges, enthält kaum Angeborenes, sondern muss sich in sozialen Interaktionen erst konstituieren, welche ihrerseits eingebunden sind in sozio-kulturelle Traditionen sowie gesellschaftliche Macht- und Herrschaftsverhältnisse. In diesem Sinne definiert auch die Weltgesundheitsorganisation **(WHO) Sexualität:**

„Sexualität bezieht sich auf einen zentralen Aspekt des Menschseins über die gesamte Lebensspanne hinweg, der das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität, die Geschlechterrolle, sexuelle Orientierung, Lust, Erotik, Intimität und Fortpflanzung einschließt. Sie wird erfahren und drückt sich aus in Gedanken, Fantasien, Wünschen, Überzeugungen, Einstellungen, Werten, Verhaltensmustern, Praktiken, Rollen und Beziehungen. Während Sexualität all diese Aspekte beinhaltet, werden nicht alle ihre Dimensionen jederzeit erfahren oder ausgedrückt. Sexualität wird beeinflusst durch das Zusammenwirken biologischer, psychologischer, sozialer, wirtschaftlicher, politischer, ethischer, rechtlicher, religiöser und spiritueller Faktoren.“ WHO (2006), S.10.

In dieser WHO-Definition wird Sexualität als ein zentraler Aspekt des Menschseins definiert. **Sexualität ist damit transkulturell und ein kulturübergreifend-sinnstiftendes Phänomen.** Auf dieser Basis lässt sich Pluralität demokratisch

fundieren und trotz der Akzeptanz von Differenzen auch Gemeinsamkeiten formulieren.

Gleichzeitig wird durch die in der Definition zuletzt genannten Bedingungsfaktoren von Sexualität, nämlich ihre soziale, wirtschaftliche, politisch, ethische, rechtliche und religiöse Eingebundenheit die Notwendigkeit eröffnet, **Besonderheiten sozio-kultureller und ethnischer Sexualkulturentwicklung** in der Analyse von Migrationskontexten zu berücksichtigen.

### 3. Diversifizierung sexueller Lebenswelten und Identitäten

Für das **Einwanderungsland Deutschland** gilt seit Mitte des 20. Jahrhunderts - wie für alle westlichen kapitalistisch strukturierten Demokratien – ein durch grundlegende ökonomische und politische Prozesse bedingter rasanter Wandel der sexuellen Sphäre. Aus sexualsoziologischer Perspektive werden die wesentlichen Veränderungen auf dem Hintergrund empirischer Studien und theoretischer Analysen mit den Begriffen zunehmender **Selbstbestimmung, Liberalisierung, Demokratisierung, Diversifizierung und Entinstitutionalisierung** sowohl der Sexualmoral als auch des Sexualverhaltens beschrieben (Giddens 1993, Lautmann 2002, Schmidt 2004, Sigusch 2005b).

Die auch im Bereich der Sexualität zunehmende *Selbstbestimmung* orientiert sich am Menschenrecht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit und garantiert schon Kindern und Jugendlichen – auf dem Weg zu diesem anspruchsvollen Ziel – das Recht auf eine ungestörte sexuelle Entwicklung, vor allem die Freiheit vor sexueller Fremdbestimmung. Die gewachsene Selbstbestimmung konnte sich nur im Kontext einer fortschreitenden *Liberalisierung* der Sexualmoral und einer zunehmend sozio-ökonomisch ermöglichten Gleichberechtigung von Frauen und Männern entfalten. Der Kampf um Ankerkennung persönlicher und darin einbezogen auch sexueller Freiheiten ist eingebettet in gewichtige Veränderungen im Arbeitsleben, im medizinischen und technologischen Sektor sowie durch politische Basisbewegungen und damit einhergehende rechtliche Reformen. Die Berufung auf die rechtlichen Grundlagen und ein gewachsenes Bewusstsein für Freiheit und Verantwortung hatte folglich eine zunehmende *Demokratisierung* der Entscheidungen über den auch sexuell persönlichen Lebensstil zur Folge. Die sehr verschiedenen Lebenswelten und zu bewältigenden Alltagsaufgaben führten zur Diversifizierung sexueller Einstellungen, konkreter Verhaltensweisen und familiärer Lebensweisen. **Die ohnehin vorhandene Pluralisierung in der deutschen Mehrheitsgesellschaft wird durch Einwanderungsbewegungen mit verschiedenen sozio-kulturellen und religiösen Grundeinstellungen noch einmal zusätzlich herausgefordert.** Statusorientierte bürgerliche Milieus treffen auf sozial entwurzelte oder auch hedonistisch-subkulturelle und multikulturelle Performermilieus. Auch innerhalb der großen Religionen unterscheiden sich fundamentalistisch-dogmatische Gruppen von weltoffenen Kirchen- bzw. Mosche- oder Synagogenbesucher\*innen und spirituell orientierten Milieus mit schwacher konfessioneller Bindung (BZgA 2010a, 2010b, Religionsmonitor 2008). Diese mit unterschiedlichen materiellen, sozialen, kulturellen sowie symbolischen Besonderheiten ausgestatteten Lebenswelten repräsentieren auch sehr unterschiedliche Formen des gelungenen Sexuallebens.

So variantenreich diese Lebensweisen auch sein mögen, von der sexuellen Abstinenz über ehelich gebundene Sexualität bis zu einem intensiven Sexualleben in

wechselnden Partnerschaften, die meisten Menschen berufen sich dabei auf ihre eigene Entscheidung und orientieren ihr Verhalten nicht selbstverständlich an vorgegebenen institutionellen oder moralischen Mustern. Diese mit dem Begriff der *Entinstitutionalisierung* bezeichneten Prozesse führen nicht grundsätzlich zu mehr Selbstbezug und Beliebigkeit, sondern zu neuen, sich habitualisierenden Mustern, die mit einer mehrheitlich gelebten Verhandlungsmoral (Schmidt 1996) und damit einhergehender Sensibilität gegenüber sexuellen Übergriffen und sexueller Gewalt verbunden sind. Letzteres hat auch zur Aufdeckung sexueller Missbrauchsverhältnisse in familiären und pädagogisch-institutionellen Kontexten beigetragen. Neue und flexible Institutionalisierungen und Verhaltensmuster werden gewählt, was sich deutlich an der Pluralisierung der Familienformen ablesen lässt. Wenn auch die weitaus meisten Kinder noch in Familien mit Vater und Mutter aufwachsen und die Ehe als Institution sich weiterhin großer Beliebtheit erfreut, hat die Vielfalt möglicher Lebensformen faktisch zugenommen. Singlehaushalte existieren neben Einelternfamilien, unverheiratete Paare mit Kindern neben Patchworkfamilien mit neu zusammengesetzten Eltern-Kind-Konstellationen und gleichgeschlechtlichen Partnerschaften mit und ohne Kinder neben den traditionellen Kernfamilien (Peuckert 2012).

Der Sexualwissenschaftler Volkmar Sigusch hat in seiner sexualsoziologischen Sprache den Strukturwandel der Sexualität in den letzten Jahrzehnten mit drei zentralen Begriffen auf den Punkt gebracht (vgl. Sigusch 2005, S. 27ff).

- *Dissoziation* der alten sexuellen Sphäre: Ehedem verpönte Begehrensformen wie der voreheliche und außereheliche Geschlechtsverkehr, Homosexualität, Pornografie sowie sexuelle Praktiken wie Masturbation, Gruppensexualität, Oral-, und Analsexualität, sado-masochistische Spiele haben sich normalisiert.
- *Dispersion* der sexuellen Fragmente: Während im Zuge der 1980er Jahre die Fragmentierung der Sexualität in Fortpflanzung, Lust, Erotik und Liebe stattfand, steht seit Ende der 1990er Jahre der Aspekt der Entkörperlichung von Sexualität im Fokus. Neue technische Möglichkeiten und Zugänge durch die neuen Medien und das World Wide Web vermehrten die anonymen und entpersonalisierten sexuellen Möglichkeiten.
- *Diversifikation* der sexuellen Beziehung: Schon die 1968er Studierenden-, Frauen- und Homosexuellenbewegungen kritisierten die bürgerliche Kleinfamilie und propagierten verschiedene Beziehungs-, Liebes- und Lebensformen. Auf dem Hintergrund der allen zugänglichen Kontrazeptionsmöglichkeiten, der zunehmenden Beteiligung der Frauen am Arbeitsmarkt, gesetzlich verbrieft Gleichstellung der Geschlechter und der Reform des Sexualstrafrechts in Richtung auf mehr Selbstbestimmung pluralisierten sich die potentiell möglichen Lebensweisen.

Die Enttabuisierung, die Besprech- und Kommunizierbarkeit, also ‚Diskursivierung‘ dieser sexuellen Vielfalt führte zur **Ausbildung ebenso diverser sexueller Identitäten**. Das gilt für jene Gruppen, die ihre vom Mainstream der Heteronormativität abweichenden Merkmale mittels **Identitätspolitik** zu eigenen Persönlichkeits- und Lebensstilen ausgeprägt haben und in der Regel mit dem Kürzel LSBTTIQ\* die (Lesbisch, Schwul, Bisexuell, Trans\*, Inter\*, Queer u.a.) gekennzeichnet werden, als auch für die je individuellen sexuellen Selbstdefinitionen, die mit der ganz spezifischen eigenen sexuellen Sozialisation der meisten Menschen zusammenhängen, die sich der Dominanzkultur zugehörig fühlen.

**Der Begriff „sexuelle Identität“** (oder auch : „das sexuelle Selbst“) ist im wissenschaftlichen und gesellschaftlichen Diskurs noch keinesfalls definitiv geklärt und wird je nach Kontext unterschiedlich gefüllt. Die folgende Arbeitsdefinition ist daher ein möglicher, sexualwissenschaftlich plausibler Vorschlag, der auch an eine persönlichkeitspsychologische Perspektive anschlussfähig ist (Burchardt 1999, Sielert 2015). Wenn die breite Definition der WHO von Sexualität zugrunde gelegt wird, welche „das biologische Geschlecht, die Geschlechtsidentität, sexuelle Orientierung, Lust, Erotik, Intimität und Fortpflanzung einschließt“<sup>1</sup> und wenn Identität als ein durch Lernprozesse veränderbares subjektives Wissens- und Gefühlskonstrukt verstanden wird, bedeutet *sexuelle Identität die je individuelle und subjektiv konstruierte Ausprägung zentraler Aspekte von Sexualität bei einem Menschen*. Die Frage, welches nun zentrale Aspekte von Sexualität sind und die sexuelle Identität eines Menschen beeinflussen, ist abhängig vom theoretischen Rahmenkonzept und empirisch gesicherter Plausibilität. In den meisten Diskursen, in denen von sexueller Identität die Rede ist, werden die *Geschlechtsidentität* und die *sexuelle Orientierung*, also die Richtung des Begehrens als zentral erachtet<sup>2</sup>: Weil die sich aber auch intern ausdifferenzieren und mit anderen Aspekten der Sexualität interagieren, sollten auch verschiedene *sexuelle Präferenzen* (sexuelle Motivation, Praktiken) und Formen der *Beziehungs- und Familiengestaltung*, also Konstruktionen von Generativität (biologische oder soziale Produktivität) in das Konstrukt der sexuellen Identität eingeschlossen werden. Alle diese verschiedenen Komponenten stehen – ähnlich wie das beim Konzept der Intersektionalität der Fall ist – in wechselnden Zusammenhängen, ohne deterministisch voneinander abhängig zu sein. Jede einzelne dieser Komponenten und vor allem das Verhältnis zueinander kann von den Menschen sehr unterschiedlich erlebt und gestaltet werden.

Jeder Mensch hat einen individuellen *Geschlechtskörper* – ein biologisches Geschlecht – mit je spezifischem Erscheinungsbild, aber auch genetischen, chromosomalen und hormonellen Besonderheiten, die sowohl die sichtbaren körperlichen Merkmale bestimmen als auch auf die subjektive Selbstwahrnehmung und das sexuelle Begehren einwirken. Das eigene Empfinden der *Geschlechtlichkeit* entspricht keinesfalls »naturegegeben« den Stereotypen des Männlichen – außenorientiert, kraftvoll, konfliktbereit und kopfgesteuert – oder des Weiblichen – innenorientiert, sensibel, beziehungsorientiert und gefühlvoll – sondern kann zwischen den Polen alle Ausprägungen erfahren. Wo von dieser Möglichkeit Gebrauch gemacht wird, ist sie Ergebnis fortschreitender Gleichberechtigung und der Erfahrung, dass jeder Mensch vielfältiger begabt ist, als die soziale Zuschreibung einer männlichen oder weiblichen Geschlechtsrolle zulassen. **Insofern sind unter spezifischen sozio-ökonomischen Voraussetzungen potenziell Spielräume gewachsen**, sich abweichend vom biologischen Geschlecht in Selbstverständnis, Kleidung und Verhalten mit Merkmalen des Gegengeschlechts, also zunehmend androgyn zu präsentieren.

Allerdings kommen viele Menschen in Identitätskonflikte, die längerfristig ihr Geschlecht nicht so leben, wie es bei der Geburt zugewiesen wurde und die

---

<sup>1</sup> WHO (2006) Defining sexual health. Report of a technical consultation on sexual health. 28-31. January Genf, S. 10.

<sup>2</sup> Katrin Dreier, Thomas Kugler & Stephanie Nordt: „Sexuelle Identität“ - Glossar zum Thema geschlechtliche und sexuelle Vielfalt im Kontext von Antidiskriminierung und Pädagogik. Bildungsinitiative Queerformat und Sozialpädagogisches Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg (Hrsg.): Geschlechtliche und sexuelle Vielfalt in der pädagogischen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Handreichung für Fachkräfte der Kinder- und Jugendhilfe, Berlin 2012.

gesellschaftlich dominanten Toleranzgrenzen männlich-weiblicher Geschlechterdualität überschreiten. Dazu gehören vor allem jene, deren biologisches Geschlecht nicht eindeutig dem männlichen oder weiblichen zuzuordnen ist (*Intersexualität*) und in der Vergangenheit durch chirurgische und hormonelle Eingriffe in ihrer Kindheit »vereinheitlicht« wurden. Dazu gehören auch Menschen, die sich mit ihrem persönlichen Erleben nicht in ihrem biologischen Geschlecht zu Hause fühlen und sich durch Verhalten, Gestus und Kleidung gegengeschlechtlich präsentieren (*Transgender*) oder diesen Geschlechtswechsel auch körperlich durch eine operative Geschlechtsumwandlung vollziehen (*Transsexualität*). Der Mann-Frau-Dualismus bereitet auch jenen Menschen Probleme, die keinem der beiden gängigen Geschlechter zugeordnet werden wollen und sich bewusst als *queer* (Agender) definieren. Jedenfalls sind die biologischen, sozialen und kulturellen Bedingungen von Geschlechtlichkeit weit komplexer als bisher angenommen wurde.

Ähnliches gilt für die *sexuelle Orientierung*, auch Sexualorientierung oder Geschlechtspartnerorientierung genannt. Sie bezeichnet das nachhaltige Begehren eines Partners aufgrund seiner Geschlechtszugehörigkeit. Es handelt sich um ein relativ dauerhaftes Selbstkonzept, also eine Persönlichkeitseigenschaft, die in konkretem Verhalten, z. B. körperlicher Intimität und einer sozialen Rolle, z. B. der Lebenspartnerschaft, sichtbar werden kann. Sexuelle Orientierungen treten in Erscheinung als *Heterosexualität*, bei der überwiegend Menschen des anderen Geschlechts, als *Homosexualität*, bei der überwiegend Menschen des gleichen Geschlechts sowie als *Bisexualität*, bei der Menschen beiderlei Geschlechts körperlich und emotional begehrt werden. Die jeweilige sexuelle Orientierung ist bei den meisten Menschen als ein körperlich, sozial und psychisch bedingter Teil der sexuellen Identität biografisch schon sehr früh angelegt. Allerdings kommen die nicht heterosexuellen Orientierungen erst während der Pubertät zu Bewusstsein (persönliches Coming-out) und werden je nach Umgebung und persönlicher Bedeutung früher oder später öffentlich gemacht (öffentliches Coming-out). Beide Formen des sich Bekennens zum persönlich vorherrschenden Begehren traten in der Vergangenheit auch in westlichen Gesellschaften aufgrund der öffentlichen Tabuisierung verzögert oder gar nicht ein. Heute dagegen kommt die sexuelle Orientierung früher ins Bewusstsein und wird von den meisten Homo- und Bisexuellen in westlich-kapitalistischen Wohlstandsgesellschaften - je nach Vertrauen in ihre unmittelbare Umgebung - nach und nach veröffentlicht.

Geschlechtsidentität und sexuelle Orientierung bleiben in der Regel ein ganzes Leben lang bestehen, werden aber in Einzelfällen und mit fortschreitender gesellschaftlicher Liberalisierung und sexueller Selbstbestimmung auch häufiger flexibler erlebt und im Rahmen selbst gewählter *psychischer Geschlechtsidentität* bzw. der umfassenderen *sexuellen Identität* gestaltet. So müssen sich auch bei körperlich uneindeutiger Geschlechtszuordnung eine zunächst positiv unterstützte männliche oder weibliche Geschlechtsidentität und eine spätere selbstbestimmte Intersexualität nicht widersprechen, wenn zuvor eine übermäßige Hormonbehandlung vermieden wurde. Ebenso kann sich vor allem bei leicht bisexueller Neigung die nach außen hin sozial dokumentierte sexuelle Orientierung gemäß wechselnder Lebensumstände durchaus verändern. Sowohl diese Erfahrung aus Realität und Beratungspraxis als auch der momentane Stand der Forschung weisen darauf hin, dass die Ursachen für alle sexuellen Kategorien in jedem individuellen Fall aus dem je unterschiedlichen Zusammenwirken von körperlichen Dispositionen, Sozialisationserfahrungen und eigener Entscheidung resultieren. Bei den meisten menschlichen Persönlichkeitsmerkmalen wirken diese drei



Bedingungsfaktoren in unterschiedlicher Wirkmächtigkeit zusammen und führen zur je besonderen Individualität einer Persönlichkeit.

Inzwischen hat sich diese größere sexuelle Vielfalt der Lebens- und Liebesweisen in westeuropäischen Gesellschaften etabliert. Dennoch wirkt die Dominanzkultur der dichotomen Geschlechtszuweisung und Heterosexualität in Medien, Peergroups, auch Bildungsinstitutionen und erschwert vor allem Kindern und Jugendlichen mit abweichender Geschlechtsidentität die ohnehin nicht einfache Gestaltung ihrer sexuellen Identität. Immerhin spüren etwa 5 - 10 % aller Kinder und Jugendlichen schon sehr früh, dass sie erheblich von der gesellschaftlichen Norm abweichen, weil eine homo- oder bisexuelle Orientierung dominiert oder weil sie eine Transgender- bzw. Queer-Identität entwickeln (Hillier 2010). Es handelt sich dabei um individuelle Ausprägungen vorhandener Dispositionen, die nur dann Lebenszufriedenheit zur Folge haben, wenn die Person sich auch von der Außenwelt gemäß der subjektiv gefühlten Geschlechtsidentität oder sexuellen Orientierung angenommen wissen kann. Es geht sexualpolitisch darum, Personen mit ungewöhnlicher körperlicher Konstitution oder eines von der Mehrheit abweichenden sexuellen Begehrens ein menschenwürdiges Leben zu ermöglichen. Eine solche Anerkennung des Besonderen hat auch befreiende Auswirkungen auf alle anderen. Die Diskriminierung abweichender Identitätszuschreibungen führt implizit dazu, dass auch alle anderen Menschen in die »Normalität« fest definierter Geschlechtsrollen sowie des heterosexuellen Begehrens gezwungen werden. Die Einteilung der Menschen in Männer und Frauen, die hetero-, homo- oder bisexuell leben und die gleichzeitige Diskriminierung homo- und bisexuellen Verhaltens beschränkt die sinnlich-emotionalen Kontakte auf eindeutig heterosexuelle Beziehungen. Die Angst, als homosexuell zu gelten, veranlasst in der Praxis vor allem Jungen, sich streng am gesellschaftlich vorgegebenen männlichen Verhaltenskodex zu orientieren.

Für Jugendliche mit Migrationshintergrund ist die sexuelle Identitätsfindung oft besonders schwierig. Die wenigsten Kinder oder Enkel von Migrantinnen und Migranten bleiben den Vorstellungen und Bewertungen von Sexualität und Zusammenleben der Herkunftskultur ihrer Familie treu. Nur eine Minderheit lebt besonders konsequent in Abgrenzung zur Dominanzkultur ihrer Umgebung religiöse Konventionen. Die meisten haben in einem längeren Prozess der innerfamiliären Aushandlung auch Werte und Normen des Aufnahmelandes internalisiert und sie mit ihren erlernten Mustern kombiniert. Viele dieser Jugendlichen gehen einen Mittelweg zwischen den tradierten Auffassungen ihrer Familie und dem postmodernen Selbstverwirklichungskonzept, das viele ihrer Freundinnen und Freunde leben (BZgA 2010a und 2010b). Je nach Wertekultur und Gesprächsbereitschaft der Familie, nach Bildung und Milieu gelingt das patchworkartige Identitätsmuster mehr oder weniger gut – wie bei herkunftsdeutschen Jugendlichen auch. Manchmal kommt es zu heftigen Auseinandersetzungen und Identitätskrisen, bei denen alle Beteiligten pädagogische und beratende Begleitung brauchen).

#### **4. Gesellschaftspolitische Rahmungen: Sexualität, Recht und Politik**

##### **4.1 Sexualität ist politisch**

Gender und Sexualität im Einwanderungsland ist ein eminent politisches Thema. Es wird von vielen Migrant\*innen als Diskriminierungs- und Exklusionsanlass so

erfahren und von den Einheimischen durch stereotype Zuschreibungen und Prozesse des „othering“ dazu gemacht. Zivilgesellschaftliche Initiativen greifen offensichtliche Konflikthanlässe und Integrationsmöglichkeiten auf und das politisch-administrative System versucht, steuernd damit umzugehen. Es gibt zu diesem Thema nur wenig komparatistische Forschungen in den Sexual- und Sozialwissenschaften. Ein Blick in die Literatur entdeckt keine nennenswerten Antworten auf Fragen, wie Sexualität politisch reguliert wird noch umgekehrt darauf, wie Sexualität ihrerseits gesellschaftliche Ordnung und politische Herrschaft beeinflusst. Eher an den Rändern der Politikwissenschaft beschäftigen sich vor allem queere und postkoloniale Wissenschaftler\*innen mit dem Verwobensein von Sexualität und Politik (Stoler 1995; Engel 2002; Rubin 2003) und beziehen sich dabei vor allem auf die Grundlagen von Michel Foucaults Schrift „Der Wille zum Wissen. Sexualität und Wahrheit“ (Foucault 1977). Foucault entwickelt in der Schrift Sexualität als ein Konstrukt, das sich innerhalb von Macht-Wissens-Diskursen als „Sexualitätsdispositiv“ konstituiert und als eine spezifische Bio-Macht darauf abzielt, „Kräfte hervorzubringen, wachsen zu lassen und zu ordnen, anstatt sie zu hemmen, zu beugen oder zu vernichten“ (ebd., S. 132). Sexuelles Bewusstsein und Verhalten ist an jedem Ort und zu jeder spezifischen Zeit in ein macht-volles Kräftefeld eingebunden, das die Voraussetzungen und Spielarten, das Ein- und Ausgeschlossene, das Gebotene und Verbotene sowie die Bedeutung der Lüste und ihre Beziehungsverhältnisse insgesamt beeinflusst und steuert. Mit dieser Bio-Macht vermögen sowohl zivilgesellschaftliche Kräfte als auch der Staat auf sehr indirekte Weise Macht auszuüben, „die das Leben in die Hand nimmt, um es zu steigern und zu vervielfältigen, um es im einzelnen zu kontrollieren und im gesamten zu regulieren“ (ebd., S. 132f). Sexualität hat damit politischen Charakter, weil sich gesellschaftliche Verhältnisse darin widerspiegeln, gleichzeitig aber auch abweichende Sexualitäten erst hervorbringen.

Ein Blick in die Geschichte der Sexualität(en)<sup>3</sup> zeigt deutlich, wie sehr sexuelles Denken, Phantasieren, Fühlen und Verhalten durch die sinngebende Rahmung des Politischen und Sozialen, der symbolischen Ordnung, institutionellen Zwängen und Erlaubnissen sowie Interaktionsgewohnheiten geprägt und beeinflusst wird. Wie sich die sexuellen Akteure selbst sehen und gestalten, hängt von den umgreifenden Angeboten und Verboten zur Subjektwerdung, kulturellen Konzepten und sexuellen Skripten<sup>4</sup> ab, die mit einer gewissen Beständigkeit vermittelt, aber auch verhandelt und verändert werden können. Gemäß des durch Foucault maßgeblich angeregten weiten Politikverständnisses sind bei der Analyse und Gestaltung der Sexualkultur einer Gesellschaft sowohl gesetzlich kodifizierte Rechte und Steuerungsmaßnahmen des politisch-administrativen Systems als auch die sich ständig verschiebenden Machtkonstellationen in der Gesellschaft zu betrachten, die sich im weniger institutionalisierten zivilgesellschaftlichen Sektor herauskristallisieren. Insbesondere alle Themen rund um das Stichwort „Einwanderungsgesellschaft“ mobilisieren politisch wirksame Bewegungen, die auch die sexuelle Sphäre mit einbeziehen. Anschlussfähig an die bisher referierte Diversifizierung sexueller Lebenswelten und

---

<sup>3</sup> Angesichts der Ausdifferenzierung sexueller Lebensweisen wird in der sexualwissenschaftlichen Literatur zunehmend der Plural „Sexualitäten“ gebraucht, um genau auf diesen Prozess der Differenzierung hinzuweisen.

<sup>4</sup> Simon und Gagnon unterscheiden kulturelle Szenarien, interpersonelle und intrapsychische Skripte, die „den Körper mit seinen begrenzten Organen und Öffnungen in eine Landschaft von Metaphern zu verwandeln – in Skript-Ebenen, die unmittelbar den überwiegend sozialen Charakter aller sexuellen Aktivitäten beweisen.“ (Simon/Gagnon 2000, S. 72)

Identitäten sind auf der formalen Politikebene zunächst rechtliche Kodifizierungen auf internationaler und nationaler Ebene.

#### 4.2 Rechtliche Regulierungen des Intimen: Von der Sittlichkeit zum Rechtsgüterschutz

Normativer und politischer Ausdruck der beschriebenen Entwicklung ist die Kodifizierung der (auch sexuellen) Menschenrechte sowie eine Definition von ‚sexueller Gesundheit‘ durch die Weltgesundheitsorganisation im Jahr 2006, auf die sich zivilgesellschaftliche Emanzipationsbewegungen mit gesetzlichen Initiativen beziehen:

„**Sexuelle Rechte** sind verknüpft mit den Menschenrechten, die bereits durch einzelstaatliche Gesetze, internationale Menschenrechtsdokumente und sonstige Konsenserklärungen anerkannt wurden. Sie beinhalten das Recht jedes Menschen, frei von Zwang, Diskriminierung und Gewalt, auf einen bestmöglichen Standard sexueller Gesundheit, einschließlich des Zugangs zu sexueller und reproduktiver Gesundheitsversorgung; Informationen zu Sexualität zu suchen, zu erhalten und zu verbreiten; auf sexuelle Aufklärung; auf Respekt gegenüber der körperlichen Unversehrtheit; auf freie Partnerwahl; zu entscheiden, ob er sexuell aktiv sein will oder nicht; auf einvernehmliche sexuelle Beziehungen; auf einvernehmliche Eheschließung; zu entscheiden, ob und wann er Kinder haben will; und ein befriedigendes, sicheres und lustvolles Sexualleben anzustreben. Eine verantwortungsbewusste Ausübung der Menschenrechte macht es erforderlich, dass jeder die Rechte des anderen respektiert.“ (WHO 2006, S.10).

„**Sexuelle Gesundheit** ist der Zustand körperlichen, emotionalen, geistigen und sozialen Wohlbefindens bezogen auf die Sexualität und bedeutet nicht nur die Abwesenheit von Krankheit, Funktionsstörungen oder Schwäche. Sexuelle Gesundheit erfordert sowohl eine positive, respektvolle Herangehensweise an Sexualität und sexuelle Beziehungen als auch die Möglichkeit für lustvolle und sichere sexuelle Erfahrungen, frei von Unterdrückung, Diskriminierung und Gewalt. Wenn sexuelle Gesundheit erreicht und bewahrt werden soll, müssen die sexuellen Rechte aller Menschen anerkannt, geschützt und eingehalten werden.“ WHO (2006), S. 10.

Bei der Lektüre dieser Definitionen sexueller Rechte und Gesundheit ist nicht zu übersehen, dass sie auf der Grundlage des unveräußerlichen Menschenrechts auf persönliche Würde und (auch sexueller) Selbstbestimmung eines jeden einzelnen Individuums formuliert sind. Viele der formulierten Rechte und Indikatoren für sexuelle Gesundheit sind nur einlösbar, wenn die dazu erforderlichen materiellen und psychosozialen Ressourcen zur Verfügung stehen, die sowohl in westlichen Industrienationen als auch erst recht in Schwellen- und Entwicklungsländern sehr ungleich verteilt sind. Ausschlaggebend für die Wahrnehmung der von der WHO formulierten Ziele ist nicht nur ein gerechter Zugang zu den Ressourcen Macht, Geld und Informationen sondern ebenso Zugänge zur Persönlichkeitsbildung, mit denen ethisches Bewusstsein für sexuelle Selbstbestimmung und soziale Verantwortung erst ausgebildet werden können.

Eng damit zusammen hängen weltanschaulich-religiöse Partikularmoralen, die ihre Gläubigen mit grundsätzlichen sexualethischen Orientierungen und – in unterschiedlichem Maße – konkreten Verhaltensmodi versorgen. Die von der WHO formulierten sexuellen Rechte ermöglichen aufgrund der Religionsfreiheit auch die

selbstgewählte Bindung des mündigen Erwachsenen an die Kollektivmoral seiner Glaubensgemeinschaft. Das gilt in den meisten westlichen Demokratien ebenso für das Erziehungsrecht von Eltern ihren Kindern gegenüber, soweit deren Entwicklung von Mündigkeit und Selbstständigkeit dadurch nicht behindert wird. In Deutschland z. B. ist dieses Verhältnis zwischen Elternrecht und staatlichem Bildungsauftrag in § 6 und 7 des Grundgesetzes geregelt. Für die Sexualerziehung regelte z. B. das Bundesverfassungsgericht schon 1977 die Relation zwischen Elternhaus und Schule.<sup>5</sup> Demokratische Staaten gehen also davon aus, dass sich der einzelne Bürger potentiell in ein kritisches Verhältnis zu seinem sozio-kulturellen Kontext einschließlich der eigenen Religion und Weltanschauung begeben kann. Konflikte entstehen in solchen Situationen, in denen Religionen und andere weltanschauliche Gruppen ihren eigenen Angehörigen oder anderen im Einflussbereich des Grundgesetzes lebenden Bürgern die (auch sexuelle) Selbstbestimmung nicht zugestehen wollen. Dabei ist hervorzuheben, dass auch in Deutschland die juristische Wende vom Schutz der Öffentlichen Ordnung und Sittlichkeit zum Rechtsgüterschutz erst in den 1970er Jahren vollzogen wurde. Erst in dieser Zeit wurde das freie Einverständnis des mündigen Bürgers zum Prüfstein sexualbezogener Regulierungsnotwendigkeit erhoben und es folgten diverse Änderungen des Straf- und Zivilrechts einschließlich der Familien- und Jugendgesetzgebung. Gewalt in der Ehe wurde sogar erst 1997 als Straftatbestand gewertet.

„Eine wesentliche Grundannahme des modernen Staates ist die Trennung von öffentlicher und privater Sphäre. Der liberale Rechtsstaat macht gar sein Selbstverständnis – bspw. in Abgrenzung zu totalitären oder nicht-säkularisierten Staaten – davon abhängig, wie weit er sich aus den ‚privaten‘ Angelegenheiten seiner Bürgerinnen und Bürger heraushält. Lembke 2017, S. 7)“

Zum Rechtsgüterschutz gehören in erster Linie alle Regularien, die sich auf die Gleichbehandlung von Männern und Frauen sowie von hetero- und homosexuellen

---

<sup>5</sup> Die schulgesetzlichen Bestimmungen tragen dem Beschluss des Bundesverfassungsgerichtes vom 21.12.1977 (BVerfGE 47, 46 ff. = DVBl 1978 S. 263) Rechnung. Dort heißt es: „Die Sexualerziehung soll sittliche Entscheidungen und sittlich bestimmte Verhaltensweisen im Bereich der Geschlechtlichkeit ermöglichen. Ihr Endziel soll – ebenso wie das der Gesamterziehung – der freie, seiner Verantwortung bewusste, mündige Mensch sein, der die notwendige Urteilskraft für Entscheidungen in diesem Bereich besitzt, sich zugleich aber auch seiner Bindung in Bezug auf den Partner bewusst wird. Aus diesem Grund soll die Sexualerziehung auch das Verständnis für die menschliche und soziale Partnerschaft entwickeln und das Verantwortungsbewusstsein stärken.“

In dem Beschluss wird in den Leitsätzen zu dem Verhältnis von Elternrecht und staatlichem Erziehungs- und Bildungsauftrag weiterhin Folgendes festgestellt:

„1. Die individuelle Sexualerziehung gehört in erster Linie zu dem natürlichen Erziehungsrecht der Eltern im Sinne des Art. 6 Abs. 2 GG; der Staat ist jedoch aufgrund seines Erziehungsauftrages und Bildungsauftrages (Art. 7 Abs. 1 GG) berechtigt, Sexualerziehung in der Schule durchzuführen.  
2. Die Sexualerziehung in der Schule muss für die verschiedenen Wertvorstellungen auf diesem Gebiet offen sein und allgemein Rücksicht nehmen auf das natürliche Erziehungsrecht der Eltern und auf deren religiöse oder weltanschauliche Überzeugungen, soweit diese für das Gebiet der Sexualität von Bedeutung sind. Die Schule muss insbesondere jeden Versuch einer Indoktrinierung der Jugendlichen unterlassen.  
3. Bei Wahrung dieser Grundsätze ist Sexualerziehung als fächerübergreifender Unterricht nicht von der Zustimmung der Eltern abhängig.“ Es besteht also – auch nach der aktuellen Rechtsprechung – eine Pflicht zur Teilnahme am Unterricht.

Partnerschaftsweisen im Ehe- und Familienrecht, auf die Abwehr unerwünschter Übergriffe und sexueller Gewalt im Strafgesetzbuch und den Minderheitenschutz im Antidiskriminierungsgesetz (AGG) beziehen. Angesichts der vielen Auswirkungen sexueller Autonomie auf das reale Leben der Menschen bleibt auch im bundesdeutschen Recht noch häufig unklar, wie sich die gewonnene Freiheit auf die Regelungskonzepte des Staates auswirken.

„Über mögliche Dimensionen von Leistung (Sexualassistenz, Sexualkundeunterricht, reproduktive Rechte) oder Teilhabe (*sexual citizenship*) des Rechts auf sexuelle Selbstbestimmung wird kaum jemals nachgedacht. Auch wird die Frage nach der Bedeutung sexueller Autonomie für bestehendes Moralstrafrecht und im Bereich der Kommerzialisierung von Sexualität ebenso wenig beantwortet wie die nach dem Einfluss internationaler Regelungen, welche öffentliche Moral und Gesundheit zu möglichen Grenzen von Intimität erklären, auf den legitimationsbegrenzenden Rechtsgüterschutz im nationalen Recht.“ (Lembke 2017, S. 8)

Das Justizsystem ist bei der Gestaltung des eigenen Diskurses und der Schaffung entsprechender Regelungen abhängig von gesellschaftspolitischen Entwicklungen, die sich in der sexuellen Sphäre nicht selten als diskursives Schlachtfeld erweisen. So schaffte die sexuelle Pluralisierung und Durchsetzung der Verhandlungsmoral in vielen westlichen, demokratisch ausgerichteten Gesellschaften zwar viele Freiräume, befeuerte aber gleichzeitig auch Aggressionen und Ängste, die von populistischen Bewegungen und fundamentalistischen religiösen Strömungen instrumentalisiert werden. Ihre zentralen Betätigungsfelder sind Sexualmoral und Familienformen sowie die Beschneidung gleichgeschlechtlicher Sexualitäten und reproduktiver Rechte. Gleichzeitig wird Pluralität in Fragen der Sexualmoral zum identitätstiftenden Kulturmerkmal erhoben, um sich von angeblich rückständigen anderen Kulturen, vor allem vom Islam, abzugrenzen (Strasser/Holzleithner 2010).

#### 4.3 Zwischen multioptionalen Möglichkeiten und reaktionären Schließungen

Dass die Verwirklichung sexueller Selbstbestimmung im Sinne der sexuellen Rechte der WHO auch unter den gegebenen Voraussetzungen westlich-kapitalistischer Industriestaaten nicht einfach ist, zeigen die unübersehbaren Ambivalenzen, die der Prozess der Individualisierung mit sich bringt. Wenn das Lebensglück grundsätzlich in die Hände des Einzelnen gelegt wird, fühlen sich viele Menschen herausgefordert, aus ihrer Biografie so viel wie möglich ‚herauszuholen‘ und mit den ihnen zur Verfügung stehenden Ressourcen ein gelingendes Leben zu gestalten. Der allseits spürbare Imperativ ‚mach was aus Dir‘ gilt selbstverständlich auch für die Entwicklung der eigenen sexuellen Identität, zumal die Vorstellung zunächst plausibel erscheint, dass in diesem ‚weichen‘ Sektor der Gestaltung des eigenen Geschlechts- und Sexuallebens mehr Eigensinn und Selbstbestimmung möglich ist als in anderen Sektoren, die stärker von gesellschaftlichen Konjunkturzyklen und vorgegebenen Zugangschancen abhängig sind. Während es noch in den 1970er Jahren für die Menschen in Westeuropa notwendig war, sich für sexuelle Freiheit einzusetzen, besteht die Gefahr, dass nun sexuelle Freiheit selbst zur Herrschaftsstrategie wird und damit gleichzeitig zur Quelle sexueller Frustration. Der „direkte Befehl ‚Genieße!‘ ist ein wesentlich effektiveres Mittel, um den Zugang des Subjekts zum Genießen zu versperren, als das explizite Verbot, das den Raum für

seine Überschreitung aufrechterhält“ (Zizek 1999, S.195) Sexueller Optimierungsstress kann nicht nur bei Jugendlichen und jungen Erwachsenen sondern auch bei den „Jungen Alten“, nicht nur bei Männern, sondern auch bei Frauen, nicht nur bei Einheimischen, sondern auch in spezifischen Milieus der Menschen mit Migrationshintergrund auftreten (Riegler 2011, Illouz 2003, Briken 2010, BZgA 2010 a und 2010b). In jedem Fall entsteht Angst, für alles selbst verantwortlich zu sein, nicht mehr mithalten zu können, den kommerziellen Kräften des freien Marktes oder vermeintlich tonangebenden Lebensstileiten ausgeliefert zu sein. Bei hinzukommenden Anerkennungsdefiziten und Abstiegsängsten können die Überbetonung essentialistischer Identitätsstützen im sexuellen Selbst und der Rückzug auf vermeintlich Sicherheit gebende religiöse und nationale Kulturmuster die Folge sein und zur Abwehr (auch) sexueller Vielfalt führen (Heitmeyer 2011). Zu solchen identitären Sicherheiten gehören dichotom definierte Geschlechtsrollen und eine Gebots- und Verbotsmoral, welche das sexuelle Verhalten regulieren. Die ‚sittliche Einhegung der Lust‘ erfolgt je nach ethnischen Traditionen, politischem Milieu und religiösen Grundeinstellungen durch klare moralische Leitplanken, die zur Schließung der kulturell-moralischen, letztlich auch geografischen Grenzen führen sollen.

## **5. Sexualisierung migrationsbezogener Diskurse**

Angesichts eines von aggressiv-sexualisierten Projektionen durchzogenen Diskurses ist eine der größten Herausforderungen für Migrationsgesellschaften die Verhältnisbestimmung von Sexualität, Gender und sozialer Integration. So hat sich in der deutschen Öffentlichkeit ein Diskurs etabliert, der Geschlechterungleichheit und Homonegativität einem Modernisierungs- und Demokratisierungsdefizit von Migrant\*innen zuschreibt und zugleich Geschlechtergleichheit und sexuelle Pluralität als deutsche oder europäische Errungenschaft benennt. Sexualität und Gender werden zum konstitutiven Merkmal nationaler Identität. Eine homogene Sexualitäts- und Gendergemeinschaft bildet einen Legitimationsrahmen für normierende, segregierende und exkludierende Prozesse.

„In der Analyse dieses Phänomens wurde von Seiten der Migrationswissenschaft (... U.S.) der Begriff des ‘illiberalen Liberalismus‘ geprägt. ‚Wir halten jetzt unsere universalistischen Werte hoch, weil wir euch unterstellen, dass ihr sie nicht teilt. Und dadurch definieren wir neu, wer den Anspruch hat, dazu zugehören‘, bringt Rainer Bauböck (2008b) das Wesen des illiberalen Liberalismus auf den Punkt. Ein zentrales Moment des illiberalen Liberalismus ist die Verwendung von essentialistischen Kategorien. Dadurch können Politiken legitimiert werden, die andernfalls die liberalen Prinzipien von Gleichheit und Toleranz konterkarieren würden“ (Hadj-Abdou 2012, S. 46)

Eine essentialistische Zuschreibung einer bestimmten Sexual- und Genderkultur soll die unüberbrückbare ethno-sexuelle Grenze zwischen dem Eigenen und dem Fremden markieren. Fremde Sexualität wird als bedrohlich stereotypisiert und der Diskurs produziert Handlungsimperative, die sich offen gewaltförmig oder auch durch Gesetzesänderungen zeigen können. Um solche Bedrohungen zu etablieren, werden sexualitätsbezogene Techniken angewandt, die beispielsweise den fremden Mann als Konkurrenten um die weiße Frau konstruieren.

Neben der Figur des Fremden als ‚hyperpotentem Lüstling‘ begegnet uns ‚der Andere‘ indes auch in Gestalt des Beschnittenen, der Kastrationsängste sowie die Furcht eines drohenden Potenzverlustes spiegelt. Der ‚fremde Mann‘ kann sowohl feminisiert wie homosexualisiert werden oder aber wegen vermeintlicher Frauen- und Homosexuellenfeindlichkeit kritisiert werden. Sexualitätsbezogene Techniken bedienen sich schließlich auch der Pejorisierung des ‚Fremden‘ indem dieser mit allen nur erdenklichen verbotenen Sexualpraktiken in Verbindung gebracht wird.“ (Bühl 2016, S.179)

Die verallgemeinernde Diffamierung von Muslimen als frauenfeindlich dient den einheimischen Rassist\*innen zur eigenen Entlastung. Sie können sich somit als aufgeklärt geben, als Verteidiger der Menschenrechte in der Moderne. Bei manchen Studien, die das vermeintlich antimoderne Sexualitätsmuster der Muslime in ihren Befunden herausstellen, werden die Ergebnisse nicht auf ihre Ursachen hin analysiert. Soziale Rahmenbedingungen, Milieu, Alter, politische Orientierung sowie elterlicher Erziehungsstil werden nicht mit den traditionalistischen Sexualitätseinstellungen in Verbindung gebracht. Frauen- oder Homosexuellenfeindlichkeit z. B. wird damit in gewisser Weise islamisiert. Das wird z.B. einer Studie vorgeworfen, die der Lesben- und schwulenverband Deutschland (LSVD) dem Sozialpsychologen Bernd Simon in Auftrag gegeben hatte. Simon stellte fest, dass Jugendliche mit Migrationshintergrund gegenüber Homosexuellen am Feindlichsten eingestellt sind. Es wurde dabei aber nicht mituntersucht, welche Faktoren dieses Ergebnis vorwiegend bedingt haben (Simon 2008). Solche groben quantitativen Aussagen sind empirisch meist sauber erhoben und statistisch richtig, sie zeichnen aber ein zu grobschlächtiges Bild und fordern zu rassistischen Zuschreibungen auf, die in ihrer Eigendynamik nur noch schwer einzufangen sind. Empirische Studien sollten in diesem sensiblen Bereich von vorn herein intersektional angelegt werden und den Focus auf Mehrfachzugehörigkeiten und deren Wechselwirkungen untereinander berücksichtigen (vgl. Tuiden in diesem Band).

Rechtskonservativ dominierte Parteien und politisch-administrativen Systeme, wie sie in diversen osteuropäischen Staaten Realität geworden sind, instrumentalisieren gern solche empirischen Studien und sexualkonservativen Bewegungen, um traditioneller Geschlechtsmuster, völkische Familienwerte und essentialistischer sexueller Identitäten wieder in Szene zu setzen. Aber auch in westlichen Demokratien, z. B. in Deutschland sind deutliche Anzeichen vorhanden, dass ein sicherheitsverliebter Präventionswahn Fuß fassen kann, der mit deutlichen Freiheitseinschränkungen verbunden ist. „Wohl nie war das Sexualfeld derart massiv umstellt von Gefahrendiskursen, in denen das breite Publikum erregt mitmischt.“ (Klimke 2010, S. 96). Klimke nennt eine lange Liste öffentlich skandalisierter Bedrohungsmuster sowie intimer Konflikte, die Einfluss nehmen auf die staatliche Sicherheitspolitik. Sie unterscheidet dabei neben vermeintlich organisierter Sexualdelinquenz und die Medialisierung der Sexualität vor allem auch migrationsspezifische Herausforderungen: Beschneidung von Mädchen und Jungen, Zwangsheirat, Ehrenmorde und das Kopftuchtragen. Es dominiert dabei eine Risikoperspektive,

„in der über eine ‚Politik der Furcht‘ (Hardt/Negri 2002, S. 333) Sicherheit erstens diskursiv verknüpft, zweitens gegenüber kriminellen Gefahren Nulltoleranz geübt wird und ihre gründliche Beseitigung als vorrangige Aufgabe verstanden wird sowie drittens die Sicherheitsherstellung der alleinigen Bearbeitung von Experten entzogen und zu einer Pflicht für jedermann erhoben wird“ (Klimke 2010, S. 112).

Gerade auf dem Feld des Sexuellen ist politische Einflussnahme auf sehr ambivalente Weise demokratisiert:

„Auf dem Feld des Sexuellen avanciert jeder zum Experten, nicht nur seiner eigenen Lust, sondern v.a. auch der Lust anderer. Der frühe Moraldiskurs um den Sex nährt nach wie vor die schauerliche Erregung, mit der über die zahlreichen erotischen Konfliktfelder interessiert mitgemischt wird. Was eigentlich in den Bereich Politik und ihre demokratischen Institutionen gehören würde, nämlich die Aushandlung über die Organisation von Gesellschaft, entzieht sich gerade diesem Bereich. In einer Postdemokratie, auf die wir hinsteuern, in der Politik zum Spektakel verkommt (... U.S.), lässt sich darüber schlecht verhandeln.“ (Kliemke 2010, S. 103f)

Diese Beeinflussung der offiziellen Organe der repräsentativen Demokratie durch stimmungsabhängige und oft populistische Skandalisierungsprozesse lässt sich sehr einsichtig im Bereich des Sexuellen nachzeichnen. Mit symbolträchtig inszenierten Feindbildern werden vorhandene gesellschaftliche Ressentiments geschürt. Das funktioniert auch mit den Menschen mit muslimischer Religionszugehörigkeit und insbesondere den Geflüchteten aus arabischen Herkunftsländern.

## **6. Inklusionsorientierte Perspektiven auf die natio-sozio-kulturelle Diversität sexueller Lebenswelten und Identitäten**

Schon 2003 schrieb der britische Sozialhistoriker Jeffrey Weeks: „An der Organisation des Lustfeldes exemplifiziert sich, wie sich die globale Marschrichtung nach westlichen Maximen entwickeln wird. Denn (...U.S.) der Kampf um die Zukunft der Gesellschaft muss auf dem Terrain der gegenwärtigen Sexualität ausgefochten werden“ (Weeks 2003: 92). Kein Wunder, denn die moderne Macht hat die Lüste aufgefächert und angestachelt. Die politische Macht hat sich damit einen vorzüglichen Zugang in die Körper und die sozialen Beziehungen der Menschen geebnet (Foucault 1977: 125) Und das nicht mehr durch äußere Disziplinierung, sondern durch intrinsische Selbststeuerung. Foucaults These von der Dressur der Körper, die erst die Produktiv- und Arbeitskraft ermöglichte, sowie die damit einhergehende Biopolitik im Nationalstaat, die den Kapitalismus nährt (vgl. Foucault 1977: 166), wird aktuell fortgeschrieben und im Zusammenhang mit zunehmenden Globalisierungsprozessen interpretiert.

Der Soziologe Beck vermutete noch einen möglichen Konflikt zwischen der ökonomischen, neo-liberalen Agenda, die sich mit der Aura der Selbstregulation und Selbstlegitimation umgibt und der zivilgesellschaftlichen Agenda, die sich mit einer globalen Moral einer radikaldemokratischen Globalisierung umgibt (Beck 2009, S. 44f) . Nach Kliemke kann die sexuelle Selbstbestimmung jedoch auch als kulturelle Variante der ökonomischen Neoliberalisierung gedeutet werden:

„Auf der Subjektebene lassen sich die Inklusionsbedingungen so zusammenfassen: Wer dazugehört, ist in der Lage, sein Leben nach den Maximen der Ökonomie zu führen und fühlt sich den zivilisatorischen Standards der westlichen Welt verpflichtet. Die zeitgemäße methodische Lebensführung wird durch eine Arbeitsmoral dargestellt, die sich an der ‚Kultur des neuen Kapitalismus‘ (Sennet 2007) orientiert sowie an der Achtung der Menschenrechte und – damit aufs Engste verwoben – der sexuellen Selbstbestimmung. Damit sind die Minimalbedingungen kosmopolitischer Ausrichtung benannt, die oberhalb struktureller Differenz zwischen den Weltbürgern Gemeinsamkeit stiftet.“ (Kliemke 2010, S. 99)



Diese beschriebene Parallelentwicklung von Ökonomie und Moral wäre kein Problem, wenn beide ihre vorgegebenen Gerechtigkeitsziele tatsächlich umsetzen würden. Das ist aber mitnichten der Fall, denn die alltägliche Erfahrung vor allem der Menschen mit Migrationshintergrund, besonders der erst vor kurzem Geflüchteten ist, dass ihr Dazugehören weniger bedeutet, wohlfahrtsstaatliche Leistungen in Anspruch nehmen zu können, sondern in erster Linie, zivilgesellschaftliche Werte und demokratische Umgangsformen teilen zu sollen.

Die kulturelle Allinklusion weltweit über die auch medial vermittelte Durchschlagskraft westlicher Werteorientierungen steht in keinem Verhältnis zu den Möglichkeiten sozialstruktureller Teilhabe. Das kulturelle System schluckt die Weltbürger, und das Sozialsystem speit die nicht Integrierbaren wieder aus – von Young treffend als ‚Bulimia‘ (vgl.: Young 1999) bezeichnet.

Angesichts dieser widersprüchlichen Erfahrungen und der damit verbundenen Diskriminierung verwundert es nicht, wenn die Forderungen an Zugewanderte, möglichst im Schnellverfahren westliche Gender- und Sexualitätsmuster zu übernehmen, zunächst auf bewussten oder unbewussten Widerstand stößt und als erneute koloniale Besetzung, diesmal des Intimlebens empfunden wird. Und das ganz besonders,

- wenn verallgemeinernde diskriminierende Zuschreibungen unzivilisierter Gender- und Sexualitätsmuster erfahren wurden,
- die zuschreibenden gesellschaftlichen Gruppen sich selbst nur wenig an die eigenen demokratischen Ideale halten und
- mitgebrachte sexuelle Identitätsmerkmale nur als defizitär und wenig als produktive Anlässe für Auseinandersetzung begriffen werden.

Vieles hängt am Verständnis und der realen Wirkung von Identität und Identitätspolitik. Anetta Kahane schreibt als Vorsitzende der Amadeu-Antonio-Stiftung in einer Kolumne über „Identität und Ideologie“ einleitend: „Wer bin ich? Sich das zu fragen, ist das Normalste der Welt. Aber muss man deshalb Menschen in Kategorien einteilen?“ und weiter heißt es:

„Viele Menschen suchen dringend nach ihrer Identität. ‚Wer bin ich‘ zu fragen, gehört zum Erwachsenwerden dazu. Und sicher spielen dabei Herkunft und Religion eine Rolle. Man sucht fast ein ganzes Leben die eigene Umgebung danach ab, was einen ausmacht, ja besonders macht. Diese Suche ist so alt wie die Idee des Individuums. Aber warum wird sie heute so politisch? Weshalb steckt in dem Wort Identität so viel Brisanz, ja Aggressivität?“ (Kahane, A. 2017, S. 10)

Und in der Tat ist „Identität“ auf dem Hintergrund kulturalistischer Migrationsdeutungen zu einem Kampfbegriff geworden. Die einen setzen auf eine rassistische Füllung von Identität statt auf Menschenrechte und sexuelle Selbstbestimmung, andere sich antirassistisch verstehenden Kreise, diffamieren Rechte der Aufklärung als ‚Neokolonialismus des weißen Mannes‘ zur Unterdrückung der postkolonialen Welt und verweigern sich der Verteidigung von sexuellen Rechten (El Feki 2016, S.1-4). Identität als Begriff wird also in allen möglichen politischen Kontexten instrumentalisiert, so dass es naheliegt, entweder ganz darauf zu verzichten oder ihn aus ideologischen Grundsatzkämpfen herauszuhalten. Was soll daran so kompliziert zu sein, universalistisch zu denken und sich im Zeichen der Aufklärung an der Freiheit zu erfreuen, „in der Demokratie über die eigene Identität selbst entscheiden zu können und so erwachsen zu werden, wie man es eben

vermag?“ (Kahane, 2017, S. 10). Das ist unter sozioökonomischen Bedingungen, bei denen die Familie das Individuum versorgt allerdings wesentlich schwieriger als dort, wo der Staat, eine individuelle Grundversorgung garantiert. So schreibt die libanesische Journalistin Shereen El Feki:

„Wir existieren als die Töchter und Söhne und Ehefrauen und Ehemänner von jemandem. Als Individuum habe ich keine Akte bei der libanesischen Regierung. Registriert bin ich in der Akte meines Vaters. Wenn ich heirate, schieben sie mich in die Akte meines Ehemannes“ (... U.S.). Die Frage der Identität zieht die Frage nach Individualität nach sich, und die hat das Potenzial, nicht nur das Leben einzelner Menschen zu verändern, sondern das ganze autoritäre patriarchale System, das sie gegenwärtig beherrscht (El Feki 2016, S. 3).

Viele im Einwanderungsland Deutschland hinzugekommenen ethnischen Gruppen verbinden mit ihrer Identität andere religiöse Hintergründe und in ihrem Heimatland gewachsene Wert- und Normsysteme. Sie entwickeln eine eigene Haltung im Spannungsfeld traditioneller Familienkultur und einer eher individualisiert-liberalen Moralsituation im gesellschaftlichen Alltag der Aufnahmegesellschaft. Viele Migrantinnen und Migranten kommen aus kulturellen Kontexten, die keine vergleichbaren gesellschaftlichen Liberalisierungsprozesse durchlaufen haben wie das vor allem in Westdeutschland in den 1960er-Jahren der Fall war. Sie selbst bzw. die vorherigen Generationen hatten weniger die Chance, sich zusammen mit anderen und ganz bewusst von tradierten Konventionen abzusetzen und eigene Wege zur Entwicklung persönlicher Identität zu suchen.

Wie sehr die eigene sexuelle Identität sich an kollektiven tradierten Zuschreibungen oder individuellen Mustern einschließlich des persönlichen Denkens, Fühlens und Begehrens orientiert, hängt auch von ökonomischen, sozialen und psychischen Quellen ab, aus denen sich das ganz persönliche Selbstkonzept, Selbstwertgefühl und die eigene Selbstwirksamkeit speisen können. Einschließlich der Kompetenz und Chancen, die intersektionale Einbindung sexueller Identität relativ selbstbestimmt zu steuern.

„Intersektionalität ist damit ein Prozessgeschehen im Sinn eines „doing intersectionality“. Es konstituiert sich in einem Spannungsfeld zwischen handlungseinschränkenden und –erweiternden Machtmomenten“ (Thielen 2000, S. 261).

Die biografischen Gestaltungsmöglichkeiten hängen im Migrationskontext vor allem von denjenigen Ressourcen ab, welche die jeweiligen individuell und nicht kollektiv bestimmenden Verortungen im Koordinatensystem der unterschiedlichen Differenzlinien eröffnen. In einem binären Geschlechtersystem der selbstverständlichen Hetero- oder Homosexualität kann es beispielsweise ein erster Schritt sein, durch ein Coming-out sich als besondere Art des Menschseins mit einer ganzheitlich homosexuellen Identität wahrzunehmen. In homosexualitätsfeindlichen Gesellschaften ist es für die meisten homosexuell fühlenden Menschen eher ratsam, aus ihrer Orientierung keinen öffentlichen Lebensstil mit eigener sexueller Identität zu machen. Marc Thielen liest aus den von ihm analysierten sexuellen Biografien von iranischstämmigen Migranten in Deutschland heraus, dass intimes Begehren für einige nicht besonders erklärungsbedürftig ist und auch an keine spezifische sexuelle Identität geknüpft wird. Die Selbstpositionierung verschiedener Personen als „schwul“ wird von den einen als emanzipatorisch und gewinnbringen, für andere als

stigmatisierend und reglementierend interpretiert (Thielen 2009, S. 257f). Die Befunde des Soziologen Bochow zeigen ebenso, dass auch türkischstämmige und in Deutschland lebende schwule Männer in mehrfacher Hinsicht ihre Mann-zu-Mann-Kontakte vielfältig leben, so dass eine ‚kulturspezifische‘ türkische Homosexualität nicht beschreibbar ist (Bochow 2000: S. 247, 260ff, 273ff). Bochow zeigte ebenso, dass sich die gängige These einer bei Türken besonders dramatisch ausgeprägte Homonegativität als nicht haltbar erweist und längst nicht alle schwulen türkischen Männer ihr gleichgeschlechtliches Begehren im öffentlichen Raum verstecken (Bochow, S. 247).

Abgrenzung, auch sexuelle, bringt immer auch Ausgrenzung mit sich. Die Lösung liegt eher darin, starre Zuordnungen sexueller Identitäten insgesamt zu vermeiden. Das würde auch von LGBTIQ\*-Menschen grundsätzlich den Bekennerzwang nehmen. Zudem ist nicht einzusehen, heterosexuell und Cis-Gender lebende Menschen aus der Sphäre sexueller Vielfalt auszuklammern. Auch das reproduziert die Dichotomie von Norm und Abweichung, provoziert unnötige Auseinandersetzungen und spielt jenen rechtskonservativen Kreisen in die Hände, die bei Antidiskriminierungsmaßnahmen ohnehin von der staatlich geförderten Abwertung heterosexueller Lebensweisen reden. Mehr inkludierende Vielfalt verzichtet auf die Dramatisierung spezifischer sexueller Identitäten und sucht den möglichst vorurteilsfreien Dialog zwischen Individuen mit ihren jeweils vielschichten Lebenswelten und komplexen, nie miteinander identischen sexuellen Identitäten. Dann kann Begegnung passieren und wird lernen im Sinne von sexueller Bildung ermöglicht. Im Sinne von Judit Butler können Menschen bei der Suche nach allen jenen Aspekten und Begehrenslinien, denen sie bisher nicht folgen konnten, die also einer ‚Verlustspur des Subjekts‘ zuzuordnen sind, motivierter und sicherer voranschreiten, wenn keine eindeutigen Identitäten - auch keine modellhaft progressiven - vorgeschrieben werden (Klauda 2000). Und das ist nicht nur auf Migrant\*innen zu beziehen, sondern auch auf ‚einheimische Subjektverständnisse‘. Zu fragen ist daher auch, was alles der Verlustspur des postmodern-individuellen, sich vermeintlich selbst bestimmenden Subjekts zum Opfer fällt. Sicherlich auch Qualitäten anderer natio-ethnisch-kultureller Erfahrungsräume und Identitäten, die noch gar nicht produktiv inkludiert werden konnten.

Offenbar stehen wir in dieser Hinsicht erst am Anfang des sexuellen Diversity-Lernens. Solche wechselseitigen Herausforderungen und Lernprozesse müssen auch historisch und systematisch noch erschlossen werden. Wer beispielsweise die kulturhistorische Studie des Islamwissenschaftlers Thomas Bauer (Bauer 2011) liest, kann nur erstaunt zur Kenntnis nehmen, dass der Islam früher in der Lage war, große Unterschiede in der Gesellschaft zu integrieren, ohne sie auszulöschen. Diese Toleranz für Ambiguität war offenbar ein wesentlicher Teil der verschiedenen Kulturen im Nahen Osten und hätte sich erst durch den Einfluss "rationalistischer westlicher Ideologien" verändert. Erst durch das westlich induzierte Projekt der Moderne sei ein Sexualitätsdispositiv in die muslimisch dominierten Räume des Ostens eingedrungen, das der Ambiguitätsvernichtung diene und auch den Alltag in eine sexualitätshaltige und eine sexualitätsfreie Sphäre spaltete. Ein Zwang zur Eindeutigkeit vernichtete den Zusammenhang von Freundschaft und Liebe, von gleich- und gegengeschlechtlichen Beziehungen und führte zu immer neuen speziellen Identitäten, die auf Anerkennung drängten. Vielleicht deutet sich aktuell mit einem dynamischen Intersektionalitätskonzept ein Wechsel an in Richtung auf mehr Ambiguitätstoleranz und damit auch auf mehr individueller Freiheit.

## Literatur:

Bauer, Thomas (2011): Die Kultur der Ambiguität – Eine andere Geschichte des Islams. Berlin: Verlag der Weltreligionen.

Beck, Ulrich (2009): Macht und Gegenmacht im globalen Zeitalter., Frankfurt a.M.: Suhrkamp

Bochow, Michael: (2000): Das kürzere Ende des Regenbogens. HIV-Infektionsrisiken und soziale Ungleichheit bei schwulen Männern. Berlin: Edition Sigma.

Briken, Peer (2010): Sexuelle Sucht? Wenn sexuelles Verhalten außer Kontrolle gerät. In: Bundesgesundheitsblatt Volume 53, Issue 4 S. 313-318.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2010): Sexualität und Migration: Milieuspezifische Zugangswege für die Sexualaufklärung Jugendlicher. Ergebnisse einer repräsentativen Untersuchung der Lebenswelten von 14-17-jährigen Jugendlichen mit Migrationshintergrund, Köln.

Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA) (2010): Jugendsexualität. Repräsentative Wiederholungsbefragung von 14-17-Jährigen und ihren Eltern – Aktueller Schwerpunkt Migration, Köln.

Bühl, Achim (2016): Rassismus – Anatomie eines Machtverhältnisses. Wiesbaden MarixVerlag)

Burchardt, Eva (1999): Identität und Studium der Sexualpädagogik. Frankfurt a.M.: Peter Lang.

El Feki, Sheeren (2016): Menschen in Schubladen. In: KULTURAUUSTAUSCH. Zeitschrift für internationale Beziehungen. Ausgabe !V: Ich und alle anderen.  
[http://www.kulturaustausch.de/index.php?id=5&tx\\_amkulturaustausch\\_pi1\[view\]=ARTICLE&tx\\_amkulturaustausch\\_pi1\[auid\]=2490&cHash=73faafa4f899d3de83ca1cc84f87a10f](http://www.kulturaustausch.de/index.php?id=5&tx_amkulturaustausch_pi1[view]=ARTICLE&tx_amkulturaustausch_pi1[auid]=2490&cHash=73faafa4f899d3de83ca1cc84f87a10f)  
[http://kulturaustausch.de/index.php?id=5&tx\\_amkulturaustausch](http://kulturaustausch.de/index.php?id=5&tx_amkulturaustausch). Zugriff am 07.03.2017.

Engel, Antke (2002): Wider die Eindeutigkeit. Sexualität und Geschlechter im Fokus queerer Politik der Repräsentation. Frankfurt a. M: Campus.

Foucault, Michael (1977): Sexualität und Wahrheit, Bd.1: Der Wille zum Wissen, Frankfurt a. M.: Suhrkamp.

Giddens, Antony. (1993): Wandel der Intimität. Sexualität, Liebe und Erotik in modernen Gesellschaften. Frankfurt a.M.: Fischer

Hadj-Abdou, Leila (2012): Geschlechtergleichheit oder Recht auf kulturelle Differenz? In: Hausbacher, Eva. u.a. (Hrsg.): Migration und Geschlechterverhältnisse. Kann die Migrantin sprechen?, Wiesbaden: Springer, S. 41 - 61

Hard, Michael/Negri, Antonio (2002): Empire, Frankfurt a. M./New York: Campus

Heitmeyer, Wilhelm: Deutsche Zustände Folge 10. Frankfurt: suhrkamp.

Hillier, Lynne e. a. (2010): Writing Themselves. In 3. The third national study on the sexual health and wellbeing of same sex attracted and gender questioning young people, Ed. By the Australian Research Centre in Sex, Health and Society, Melbourne 2010.

Illouz, Eva. (2003): Der Konsum der Romantik. Frankfurt am Main. Suhrkamp

Kahane, Anetta (2017): Identität und Ideologie. Kolumne in: Frankfurter Rundschau 6. März 2017. Nr. 55, S. 10.

Klauda, Georg (2000): Vernunft und Libertinage. In: Bubeck, Ilona (Hrsg.): Unser Stück vom Kuchen? Zehn Positionen gegen die Homo-Ehe. Berlin. Querverlag, S. 43-56.

Klimke, Daniela (2010): Umrisse der Weltgesellschaft. Eine Skizze des globalen Sexualregimes. In: Benkek, Th. / Akalin, F.: Soziale Dimensionen der Sexualität. Gießen: Psychosozial-Verlag, S. 91-116.

Lembke, Ulrike (Hrsg.) (2017): Regulierungen des Intimen. Sexualität und Recht im modernen Staat. Wiesbaden: Springer.

Lautmann, Rüdiger (2002): Soziologie der Sexualität. Weinheim/München: Juventa

Masters, William H. / Johnson, Virginia E. (1980): Die sexuelle Reaktion. Reinbek: Rowohlt.

Offit, Avodah K. (1979): Das sexuelle Ich. Stuttgart: Klett-Kotta.

Peuckert, Rüdiger (2012): Familienformen im sozialen Wandel. Springer

Religionsmonitor (2008), Bertelsmann Stiftung (Hrsg.), Gütersloh: Bertelsmann Stiftung

Riegler, Julia & Ruck, Nora (2011). Dressur des Körpers und Widerstand des Leibes? Der schöne Körper und der sexuelle Leib als Orte gegenwärtiger Selbstdisziplinierungen. In Wiedlack, Katharina / Lasthofer, Katrin (Hrsg.), Gendered Subjects. Körperregime und Geschlecht, Innsbruck/Wien: Studien-Verlag S. 35 – 58.

Rubin, Gayle. (2003): Sex denken; Anmerkungen zu einer radikalen Theorie der sexuellen Politik. In: Kraß, Andreas (Hrsg.): Queer denken. Gegen die Ordnung der Sexualität (Queer Studies). Frankfurt a.N.: Suhrkamp, 31-79.

Schmidt, Gunter (2004): Das neue DER DIE DAS – Über die Modernisierung des Sexuellen. Gießen: Psychosozial

Schmidt, Gunter (1996): Das Verschwinden der Sexualmoral – Über sexuelle Verhältnisse. Hamburg: Kleine Verlag

Sennet, Richard (2007) Die Kultur des neuen Kapitalismus., Berlin: Berlingverlag

Sielert, Uwe (2015): Sexuelle Vielfalt als Thema der Sexualpädagogik. In: Sarah Huch / Martin Lücke (Hg.) (2015): Sexuelle Vielfalt im Handlungsfeld Schule. Konzepte aus Erziehungswissenschaft und Fachdidaktik. Bielefeld: Transcript, S. 89 – 114.

Sigusch, Volkmar (2005a): Sexuelle Welten. Zwischenrufe eines Sexualforschers. Gießen: Psychosozial Verlag.

Sigusch, Volkmar (2005b): Neosexualitäten. Über den kulturellen Wandel von Liebe und Perversion. Frankfurt: Campus.

Simon, Bernd (2008): „Einstellungen zur Homosexualität: Ausprägungen und sozialpsychologische Korrelate bei Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund“ In:

„Zeitschrift für Entwicklungspsychologie und Pädagogische Psychologie“ 40 (2) S. 87-99. Göttingen.

Simon, William/ Gagnon, John, H. (2000): Wie funktionieren sexuelle Skripte? In: Schmerl, Christiane,/ Soine, Stephanie/ Stein-Hilbers, Marlene/ Wrede, Birgitta (Hrsg.): Sexuelle Szenen. Inszenierungen von Geschlecht und Sexualität in modernen Gesellschaften (S. 70-95). Opladen: Leske und Budrich.

Stoler, Ann Laura (1995): Race and the Education of Desire. Foucault's History of Sexuality and the colonial order of things. Durham/London: Duke University Press.

Strasser, Sabine und Holzeithner, Elisabeth (Hrsg.) (2010): Multikulturalismus queer gelesen. Zwangsheirat und gleichgeschlechtliche Ehe in pluralen Gesellschaften, Frankfurt a.M.: Campus.

Thielen, Marc (2009): Wo anders leben? Migration, Männlichkeit und Sexualität. Biografische Interviews mit iranischstämmigen Migranten in Deutschland. Münster: Waxmann.

Zizek, Slavoj (1999): Liebe Deinen Nächsten? Nein, danke! Die Sackgasse des Sozialen in der Postmoderne. Berlin: Volk & Welt.

WHO (2006): Defining sexual health. Report of a technical consultation on sexual health, 28.31 January 2002. Geneva  
([http://who.int/reproductivehealth/topics/gender\\_rights/defining:sexual\\_health.pdf](http://who.int/reproductivehealth/topics/gender_rights/defining:sexual_health.pdf)).

Weeks, Jeffrey (1986 [2003]) Sexuality, London and New York, Routledge

Yang, Jock (1999): Cannibalism and Bulimia. Patterns of Social Control in Late Modernity, in: Theoretical Criminology 3, 387-407

#### Aufgaben:

1. Nennen Sie neben den im Text schon angesprochenen weitere Beispiele für die politische Dimension von Sexualität und stellen Sie sie in den Kontext von Flucht und Migration.
2. Homosexualität wird weder im Christentum noch im Islam einheitlich bewertet. Suchen Sie Beispiele für religionsinterne Deutungsdifferenzen und erörtern Sie mögliche Ursachen.
3. Erklären und begründen Sie den Erfolg und die Funktion der Sexualisierung von Migrationsdiskursen und entwerfen Sie wirksame Gegenstrategien.